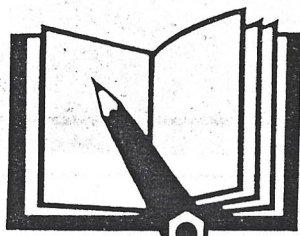


Gotthelf – Epiker von Weltrang oder Berner Heimatdichter?



LITERARISCHE RAPPORTE 3

Als der Basler Germanist Walter Muschg 1954 harsche Kritik an Ernst Balzlis berndeutschen Gotthelf-Hörspielen übte, ging es um eine Frage, die heute noch genauso aktuell ist: Wie weit sich ein Bearbeiter von seiner literarischen Vorlage entfernen dürfe und ob das Werk eines Dichters nach Ablauf der Schutzfristen den Massenmedien und ihren Vermarktungsstrategien wirklich völlig schutzlos preisgegeben sei.

Kurz vor Beginn des Fernsehzeitalters, am 13. Oktober 1954, erlebte das Schweizer Radio in Sachen Literaturvermittlung seine Sternstunde. Dabei war keineswegs etwa eines jener *Gotthelf*-Hörspiele angesagt, die seit 1946 die Nation allwöchentlich in hellen Scharen vor den Lautsprechern versammelten. Nicht Ueli und die Glungge-Püüri, sondern eine trockene Diskussionsrunde, bestehend aus dem Basler Dozenten *Walter Muschg*, dem Langnauer Lehrer *Hans Schmocker*, dem Schriftsteller *Georg Thürer* und dem Schöpfer der *Gotthelf*-Hörspiele, *Ernst Balzli*, mobilisierte das Publikum diesmal zu Hunderttausenden.

Walter Muschgs Angriff

Obwohl oder gerade weil 1954 Gotthelfs hundertstes Todesjahr war, hatte Muschg es sich nicht nehmen lassen, in den «Basler Nachrichten» die sensationell erfolgreichen Beromünster-Hörspiele als «Gotthelf-Verballhornungen» anzuprangern und, wie vor ihm bereits Hans Schmocker im «Berner Schulblatt», entschieden dagegen zu protestieren. Mit dem Effekt, dass Radio Bern die beiden Kritiker ins Studio zitierte, damit sich Balzli vor dem Forum seiner Hörgemein-

de gegen die Vorwürfe wehren konnte, die er als «Unrat aus einer hemmungslos und meisterhaft gehandhabten Dreckschleuder» empfand.

Und es kam, wie es kommen musste. Zwar konnte weder Balzli selbst noch sein Verteidiger Thürer bestreiten, dass das Radio den genialen Epiker und gewaltigen Dichterpropheten Jeremias Gotthelf wieder einmal auf den Status eines Berner Heimatdichters reduziert hatte, dass seine einzigartige Sprache in Balzlis integralen Dialektfassungen zu einem folkloristisch tönenden, gewollt originellen Emmentalerdeutsch vergrößert worden und dass von den eigentlichen Intentionen des un-nachahmlichen Erzählers bloss noch das Handlungsgerüst und eine Anzahl volkstümlicher, plakativer Romanfiguren übriggeblieben war. Aber anders als Balzli selbst, der aus dem Studio niedergeschlagen nach Hause ging und seine Sache vor schnell verloren gab, war die riesige Gotthelf-Hörergemeinde, die weder aus der Ansage noch aus der Sendung selbst ein Wort über Muschgs Autorität als Gotthelf-Spezialist vernommen hatte, durch die eloquent vorgetragene Kritik des Basler Ordinarius in keiner Weise verunsichert worden.

Volk für Balzli

Für die Masse der Zuhörer war ja keineswegs der zeitlos-geniale, schwierige, aber grossartige Dichter, wie Muschg ihn verstand, sondern genau jener von Balzli propagierte harmlose, berndeutsche, Herz und Gemüt stärkende Geschichtenerzähler

der echte, wahre Gotthelf. Was sollte die mühsame Plackerei mit Gotthelfs Sprache und seinem breiten Erzählstrom, solange Vreni, Hagelhaus und Ueli urchig-währschaft aus dem Lautsprecher daherschwatzen und ein Erzähler den Kern der Geschichte mit Balzlis Worten kurzweilig zusammenfasste? Konnten denn die Gotthelf-Figuren, die ja zweifellos wirklich einmal gelebt hatten – Anne Bäbis berühmter Speicher in Utzenstorf war dafür schliesslich Beweis genug! – nicht ebensogut von Balzli, diesem Meister des schönen Berner Dialekts, zum Reden gebracht werden?

Schlacht ohne Sieger

Aus der Sicht des Publikums war Muschg jedenfalls eindeutig an den Falschen geraten. «Die Gemeinde der Radiohörer», triumphierte Balzli in der LNN, «die ich in unserer literarischen Streitfrage nicht als letzte, aber doch als weithin massgebende Instanz betrachte, erhob sich schon am Abend des 13. Oktober wie ein Mann.» Während auf Muschg eine Flut anonymer Schmähbriefe niederhing, erhielt Balzli insgesamt 12000 begeisterte Zuschriften: «Vom kurzgefassten (Isch rächt gsy!) bis zur akademischen Abhandlung war jede Form der Meinungsäusserung vorhanden. Eine einzige Stimme sprach sich gegen die Gotthelf-Sendungen aus, zwei Hörer übten gleichsam Stimmhaltung, alle andern billigten vorbehaltlos den Standpunkt Georg Thürers, Ernst Balzlis und Radio Berns.» Walter Muschg gab sich nicht einfach ge-

schlagen. In seiner Broschüre «Gotthelf im Radio» legte er seinen Standpunkt nochmals ausführlich dar und setzte sich mit den Behauptungen auseinander, die in Briefen gegen ihn vorgebracht worden waren: Man könne Gotthelfs Bücher nur im Kanton Bern wirklich verstehen es sei Gotthelf nicht auf die künstlerische Gestalt, sondern nur auf die moralische Tendenz seiner Bücher angekommen; das Lesen von Büchern sei überhaupt nicht mehr zeitgemäss und die radiophone Bearbeitung sei die gegebene Form auch für die Darbietung von Gotthelfs Werken.

Muschg hatte kurz zuvor seine 20bändige Birkhäuser-Gotthelf-Ausgabe abgeschlossen, seine Biographie von 1931 galt noch immer als Schlüsselwerk der modernen Gotthelf-Forschung, und so fiel es ihm nicht schwer, solche und ähnliche Auffassungen anhand von überzeugenden Argumenten und Textbelegen als irrig zurückzuweisen. In gleichem Sinne suchten ihm auch andere Gotthelf-Kenner wie *Edwin Arnet*, *Peter Dürrenmatt*, *Karl Fehr* oder *Fritz Strich* – unter anderem in einer Sondernummer der «Neuen Schweizer Rundschau» – publizistisch den Rücken zu stärken. Und doch war Walter Muschg, der 1965 mit 67 Jahren starb, in seinem Elan schwerer getroffen, als er nach aussen durchblicken liess. Ausgerechnet er, der den guten Namen der Schweizer Germanistik über die Hitlerzeit hinweggerettet, der im Nationalrat mutig für die bedrohten Flüchtlinge gekämpft und der seine Wissenschaft wie kein anderer den modernen Strömungen offengehalten und dennoch zugleich den Weitblick gehabt hatte, einen Autor wie Gotthelf der biederen Schweizer Heimatdümelei zu entreissen und unter die Grossen der Weltliteratur einzureihen – ausgerechnet dieser wache, hellhörige und aufgeschlossene Forscher war zum Inbegriff eines weltfremden Gelehrten gestempelt und der Volkswut preisgegeben worden.

Aber auch Ernst Balzli, der niemals Böses im Sinn gehabt hatte, sondern durch Erfolg und Popularität zu einer immer hemmungsloseren Vermarktung seines erklärten Idols Jeremias Gotthelf verführt worden war, wurde seines Sieges nicht froh. Hinter den Stellungnahmen, die für Muschg abgegeben wurden, witterte er ein Kesseltreiben gegen seine Person, den Auftrag für weitere Hörspiele gab er dem Radio resigniert zurück, und bis zu seinem frühen Tod als 57-jähriger im Jahre 1959 fand der begabte Mundartschriftsteller vom fruchtlosen Streit um Gotthelf nie

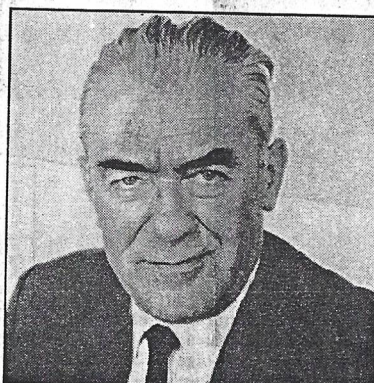
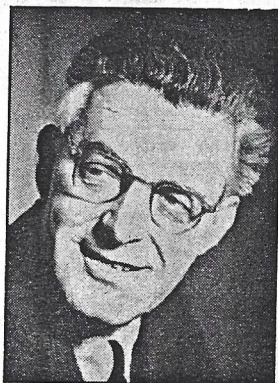
mehr wirklich zurück zu eigener schöpferischer Arbeit.

Frage bleibt aktuell

«Alte Geschichten!» mag man einwenden. Und doch wurde damals, als mit dem Radio erstmals ein elektronisches Massenmedium seine durch nichts zu bremsende Durchschlagkraft bewies, eine Frage aufgeworfen, die durch den Siegeszug des Fernsehens seither noch an Brisanz gewonnen hat. Die Frage nämlich, ob es tatsächlich nicht zu verhindern sei, dass die Schöpfungen der Literatur allmählich zu blossen Stoffquellen für die überbordende Produktivität der Film-, Fernseh- und Radiostudios herabsinken, während das Buch immer mehr Leser verliert. Immer weniger Menschen kennen ein literarisches Werk noch aus eigener Lektüre, immer mehr begnügen sich mit den Ersatzprodukten der elektronischen Medien und erklären ihre Neugier auf ein literarisches Werk für befriedigt, wenn sie «den Film» gesehen und – als Alibi für eine Kennerschaft aus zweiter Hand – eine bisweilen merkwürdig neu wirkende Ausgabe des Buches auf dem Regal stehen haben. Aber bald ist auch das vorbei, und in der Wohnwand über TV-Apparat und Videorecorder finden sich bei näherem Hinsehen bloss noch Attrappen: dem Buchumschlag geschickt nachempfundene Hüllen für das Videoband mit der jeweils letzten Verfilmung des entsprechenden Titels.

Wie schrieb doch Walter Muschg 1956 in seinem Buch «Die Zerstörung der deutschen Literatur», einem der grossartigsten Texte der schweizerischen Literaturgeschichtsschreibung: «Der gefährlichste Feind des Dichters ist nicht die politische Diktatur, sondern das technische Vergnügen der Masse, die keine Freiheit, sondern ein bequemes Leben will. Die Bewunderung, die früher dem Kunstwerk gegolten hat, gilt heute dem tödlichen Spielzeug Maschine. Der Techniker, der Antipode des Künstlers, schafft die Serienfabrikate, mit denen die neuen Formen des Lebensgenusses und der Vernichtung erschlossen werden. Ein Flug über die Alpen, über den Ozean scheint den höchsten Flug der dichterischen Phantasie zu überbieten, wie ja auch die Bombardierung der Städte alles übertroffen hat, was Dichter früherer Zeiten für die unsrige befürchtet haben.»

Charles Linsmayer



Die Kontrahenten im Streit um Gotthelf: Ernst Balzli (links) und Walter Muschg.